Leseprobe

Die Nachtkartografen

Die Brücke aus Mitternacht

Ein Abenteuer ab 9



Band 1

kidixi

✦ BAND 1

Die Nachtkartografen

Die Brücke aus Mitternacht

von Sven Daum

Kidixi

Inhalt

Bevor es losgeht

Wer die Nachtkartografen sind

Zwei Karten — im ganzen Buch

1 **Eine Kiste für niemanden** — Tag 1

2 **Vier Wege auf einer Seite** — Tag 1

3 **Der Platz unter dem schiefen Mond** — Nacht 1

4 Das kannst du nicht wissen — Tag 2 — im ganzen Buch

5 Flick verkauft einen Umweg — Nacht 2 — im ganzen Buch

6 Wo die Brücke gewesen ist — Nacht 2 — im ganzen Buch

7 Ein Geräusch im Dunkeln — Nacht 2 — im ganzen Buch

8 Die Frau mit den stillen Karten — Nacht 2 — im ganzen Buch

9 Milas Abkürzung — Tag 3 — im ganzen Buch

10 Zwei Karten, zwei Geschichten — Nacht 3 — im ganzen Buch

11 Das falsche Ufer — Nacht 3 — im ganzen Buch

12 Heute geht niemand mit — Tag 4 — im ganzen Buch

13 Was Mila nicht reparieren kann — Tag 4 — im ganzen Buch

14	Noch einmal hinsehen	Tag 4	im ganzen Buch
15	Der Plan mit den beweglichen Teilen	Nacht 4	im ganzen Buch
16	Die Brücke aus Mitternacht	Nacht 4	im ganzen Buch
17	Ein Weg für beide Seiten	Nacht 4	im ganzen Buch
18	Das Zeichen vor ihrer Zeit	Tag 5	im ganzen Buch
Für Kartenleser			im ganzen Buch

Bevor es losgeht

Nacht · kar · to · graf, der

Mehrzahl: die Nacht · kar · to · gra · fen

Ein Kartograf zeichnet Karten. Ein Nachtkartograf zeichnet die Wege, die man nur nachts findet.

So nennen sich Mila, Jona, Elif und Sami. Wer sich den Namen ausgedacht hat, erfährst du im Buch.

Dieses Buch handelt von vier Kindern, die nachts an einen Ort kommen, den es nicht geben dürfte. Du musst dafür nichts mitbringen außer einem Blick, der genau hinsieht. Mila, Jona, Elif und Sami zeichnen auf, was sie sehen, und manchmal irren sie sich. Das gehört dazu. Ein durchgestrichener Weg in ihrem Heft ist genauso wichtig wie ein richtiger.

Vorne im Buch findest du zwei Karten, hinten ein Rätsel. Du kannst erst lesen und dann die Karten anschauen, oder erst die Karten und dann lesen. Beides geht. Nur eins solltest du nicht tun: den anderen verraten, wie es ausgeht.

Wer die Nachtkartografen sind

Vier Kinder aus Lichtenbrück und zwei, die dort nicht wohnen



Mila Nowak

Elf Jahre, seit zwei Wochen neu im Viertel

Mila will Dinge wieder in Ordnung bringen. Bei einem Fahrrad kann sie nachsehen, was fehlt. Bei anderen Sachen geht das nicht, und das ärgert sie. Sie entscheidet schnell, manchmal zu schnell für die anderen. Wenn sie etwas prüft, fährt sie mit dem Daumen an der Kante entlang.



Jona Mensah

Elf Jahre, hier aufgewachsen

Jona bemerkt mehr, als er sagt. Er zeichnet Tiere, die es nicht gibt, und nimmt Geräusche auf, die sonst niemand hört. Er wartet gern auf den richtigen Moment, um etwas zu sagen. Wenn der Moment vorbei ist, ärgert er sich. Meistens über die anderen.



Elif Yılmaz

Zwölf Jahre, die Größte

Elif bringt Leute zusammen und Pläne in Bewegung. Sie sagt schnell „wir“, auch wenn die anderen noch nicht gefragt sind. Sie spielt Theater, fährt Skateboard und kann mit fast jedem reden. Fast.



Sami Benali

Zehn Jahre, seit drei Monaten in Lichtenbrück

Sami stellt Fragen, auf die niemand sonst kommt. Er macht Listen und verliert sie. Wenn er Angst hat, nicht mitzudürfen, behauptet er manchmal, schon Bescheid zu wissen. Meistens merkt das keiner. Sami schon.



Flick

Wohnt in Nebenmorgen, Alter unbekannt

Flick findet verlorene Dinge und bringt sie zurück. Davon lebt er. Er kennt viele Wege und noch mehr Geschichten über Wege, und nicht alle stimmen. Sein Mantel hat zwei Taschen, eine hängt tiefer als die andere. Was darin ist, wechselt.



Archivarin Vey

Leitet das Archiv der alten Karten

Vey weiß mehr über die Wege in Nebenmorgen als jeder andere. Wenn sie einen Weg sperren lässt, hat sie einen Grund. Sie spricht ruhig und höflich und sagt „Sie“ zu Kindern.

KAPITEL 1

Eine Kiste für niemanden

✦ Tag 1

Mila hatte nicht vor zu bleiben.

Sie stand im Tor des Werkhofs und zählte die Gründe, wieder zu gehen. Erstens: Sie kannte hier niemanden. Zweitens: Ihre Mutter hatte gesagt, es sei nur für eine Woche, und so etwas sagte man, wenn es länger dauern würde. Drittens: Es war Dienstag, und auf dem Zettel am Kühlschrank stand „Papa, Donnerstag?“ mit einem Fragezeichen, und Mila mochte keine Fragezeichen.

Der Hof war ein Viereck aus Kopfsteinpflaster, eingerahmt von alten Backsteingebäuden. Links ein kleines Gewächshaus, in dem die Scheiben beschlagen waren. Geradeaus eine offene Werkstatt mit einem Tor, das so breit war, dass ein Auto hindurchgepasst hätte. Rechts eine Tür mit einem Fenster daneben, und in dem Fenster war eine Scheibe gesprungen, von einer Ecke bis zur anderen. Jemand hatte einen Streifen Klebeband über den Riss geklebt. Unter dem Fenster stand eine Bank. Sie war schief. Nicht ein bisschen, sondern so, dass man sich fra-

gen musste, wie jemand darauf sitzen konnte, ohne herunterzurutschen.

„Du bist Mila“, sagte jemand hinter ihr.

Die Frau war mittelgroß und kräftig und trug eine Schürze mit so vielen Taschen, dass es für zwei Schürzen gereicht hätte. Hinter dem Ohr steckte ein Bleistift. In der Hand hielt sie einen Schraubenzieher, als hätte sie vergessen, ihn abzulegen.

„Ich bin Nora. Deine Mutter hat angerufen.“ Sie sah Mila an, kurz und freundlich, und fragte nicht, ob sie sich freue. „Da drüben steht eine Kiste. Die muss sortiert werden. Alles, was noch brauchbar ist, in das Regal, der Rest auf den Tisch. Kannst du das?“

„Was ist drin?“

„Keine Ahnung“, sagte Nora. „Deshalb muss sie ja sortiert werden.“

Mila ging hinüber. Sie stolperte fast über einen roten Farbeimer, den jemand unter das Fenster mit der gesprungenen Scheibe gestellt hatte, und fing sich an der schiefen Bank. Die Bank wackelte nicht. Das merkte sie sich, ohne zu wissen, warum.



Die Kiste war aus Holz und so groß, dass Mila bis zur Hüfte darin verschwand, wenn sie sich hineinbeugte. Obenauf lagen zusammengerollte Pläne, braun an den Rändern. Mila rollte den ersten auf. Ein Stadtplan, aber nicht von einer Stadt, die sie kannte. Die Straßennamen standen in einer Schrift, die sie nicht lesen konnte, und der Fluss hieß irgendwas mit lauter Konsonanten. In der Ecke ein runder Stempel mit einem Rand aus kleinen Zacken. Die Schrift darin war verblasst. Mila konnte nur ein großes S lesen und etwas, das wie „Sammlung“ aussah.

Sie legte den Plan auf den Tisch. Dann den nächsten. Und den nächsten. Der Stempel war auf jedem.

„Woher kommt die Kiste?“, fragte sie, als Nora vorbeikam.

„Aus einem Nachlass. Jemand ist gestorben, und die Familie wollte das Zeug nicht. Alte Pläne, hieß es. Für die Projektkinder.“ Nora zuckte mit den Schultern. „Die Kiste gehört niemandem. Also könnt ihr alles benutzen.“

Eine Kiste für niemanden. Mila beugte sich wieder hinein.

Ganz unten, unter den Plänen, lag ein Buch. Es war dick und schwer und hatte einen Einband aus dunklem Leinen, an den Ecken durchgescheuert. Kein Titel. Innen im Deckel derselbe runde Stempel mit dem Zackenrand, verblasst wie auf den Plänen. Mila zog es heraus und legte es auf ihre Knie. Als sie es aufschlug, roch es nach Staub und nach etwas anderem, das sie nicht benennen konnte. Nach draußen, dachte sie. Nach einer Straße nach dem Regen.

Es war ein Atlas. Aber die Karten darin waren mit der Hand gezeichnet, mit Tinte, die an manchen Stellen fast grau geworden war. Auf der ersten Seite ein Hafen. Auf der nächsten ein Gebirge mit einem Pass, der mit einem Kreuz markiert war. Dann eine Stadt, bei der jemand die

Straßen so dicht gezeichnet hatte, dass sie aussahen wie ein Netz. An den Rändern standen kleine Zeichen, Pfeile und Kreise und Striche, und keines davon war erklärt.

Und auf keiner Seite stand ein Name. Keine Stadt hieß irgendwie. Kein Fluss. Nichts.

„Was hast du da?“

Mila klappte den Atlas zu, bevor sie es wollte.

Das Mädchen, das vor ihr stand, war größer als sie, mit dunklen Haaren, die in einem kurzen Bob um ihr Gesicht sprangen, als hätte es gerade einen Satz gemacht. Sie trug eine grüne Jacke und Schuhe mit abgewetzten Spitzen, Skateschuhe, und sie stand so, als könnte sie jeden Moment loslaufen.

„Ein Buch“, sagte Mila.

„Das sehe ich. Ich bin Elif. Du bist die Neue, oder? Nora hat gesagt, wir kriegen Verstärkung. Kannst du zeichnen?“

„Geht so.“

„‚Geht so‘ ist gut. Wir brauchen eine, die zeichnen kann. Wir machen eine Karte vom Viertel, fürs Hoffest. Jona kann zeichnen, aber Jona zeichnet nur Tiere, die es nicht gibt.“ Elif drehte sich um und rief über den Hof: „Jona! Zeig ihr dein Ding!“

Am Rand des Hofes, auf einer Treppenstufe, saß ein Junge mit einem Zeichenblock auf den Knien. Er hatte kurze dunkle Locken und hielt den Kopf ein wenig schief, als höre er etwas, das sonst niemand hörte. Er sah auf, sah Mila, sah wieder auf seinen Block und hob ihn kurz hoch. Darauf war ein Tier mit dem Körper eines Dachses und den Ohren eines Hasen, das sehr beleidigt guckte.

„Das ist Jona", sagte Elif. „Er redet, wenn er will. Meistens will er nicht sofort."

„Ich rede", sagte Jona von der Treppe. „Du bist nur schneller."

Elif grinste. Dann sah sie auf den Atlas in Milas Händen. „Ist da das Viertel drin?"

„Nein. Da ist gar nichts drin, was es gibt."

„Wie, nichts, was es gibt?"

Mila schlug den Atlas wieder auf, die Seite mit dem Hafen. Elif beugte sich darüber. Und dann war da noch ein Kopf, ein dritter, mit braunen Locken und einer runden Brille, der sich von unten zwischen sie und das Buch schob.

„Warum hat ein Atlas Seiten ohne Namen?", fragte der Junge. Er war kleiner als die beiden und sprach so, als hätte er die Frage schon den ganzen Tag mit sich herum-

getragen und nur auf jemanden gewartet, der einen Atlas hatte.

„Sami“, sagte Elif. „Das ist Mila. Sami fragt. Das macht er so.“

„Vielleicht hat jemand vergessen, die Namen zu schreiben“, sagte Mila.

„Alle?“, fragte Sami. „Auf jeder Seite?“

Darauf wusste Mila keine Antwort, und sie mochte es nicht, keine Antwort zu wissen. Also sagte sie: „Ich muss die Kiste fertig machen“, und drehte sich mit dem Atlas weg, so dass die anderen die Seiten nicht mehr sehen konnten. Elif zog die Augenbrauen hoch, sagte aber nichts. Sami blieb noch einen Moment stehen. Dann ging er zu Jona hinüber und fragte ihn etwas, und Jona antwortete, und die beiden lachten über etwas, das Mila nicht verstand.

Sie wollte bleiben. Das war das Dumme. Sie wollte hier sitzen, mit der Kiste und dem Buch und den dreien, und sie wusste nicht, wie man das sagte, ohne dass es klang, als würde man um etwas bitten.

◆ ◆ ◆

Sie sortierte den Rest. Ein Zollstock, der nur bis sechzig ging. Eine Blechdose mit Reißzwecken. Drei Stadtpläne

von Lichtenbrück, so alt, dass die Schule noch nicht darauf stand.

Den Atlas legte sie als Letztes auf den Tisch. Dann schlug sie ihn noch einmal auf, nur kurz, nur um zu sehen, wie er aufhörte.

Die letzten Seiten waren anders als die ersten. Weniger Linien. Mehr Platz. Auf der vorletzten Seite war ein Platz gezeichnet, ein Viereck aus kleinen Pflastersteinen, umgeben von Häusern, die der Zeichner nur angedeutet hatte. Am Rand des Platzes war eine Treppe, die nach ein paar Stufen aufhörte. Und an einer Seite, neben einer Tür mit einem Fenster, stand eine Bank.

Die Bank war schief.

Mila sah von der Seite hoch, zu dem Fenster mit der gesprungenen Scheibe, zu der Bank darunter, auf der niemand saß. Dann sah sie wieder auf die Seite. Es war nicht derselbe Platz. Die Häuser waren zu hoch, und es gab diese Treppe, die es hier nicht gab. Aber die Bank war schief, auf genau dieselbe Art.

„Alles fertig?“, rief Nora aus der Werkstatt.

„Fast“, sagte Mila.

Sie sagte nichts von der Bank. Sie klappte den Atlas zu, legte ihn auf den Stapel und legte die Hand darauf, als

müsste sie ihn festhalten.

KAPITEL 2

Vier Wege auf einer Seite

✦ Tag 1

„Also, die Karte vom Viertel“, sagte Nora. „Elif hat es euch erzählt. Bis Samstag. Am Samstag ist Hoffest, und die Karte hängt da drüben an der Wand, mit allem, was wichtig ist. Die Schule, die Bibliothek, der Park, der Fluss, der Werkhof. Und zum Üben zeichnet heute jeder erst mal seinen eigenen Weg hierher. Dann sehen wir, wie das Viertel aussieht, wenn man es aus vier Richtungen zeichnet.“

Sie legte vier Bleistifte auf den Tisch und ging.

Mila sah die Bleistifte an. Dann sah sie die anderen an. Elif hatte schon einen genommen. Jona saß am Ende des Tisches, so weit weg, wie es ging, ohne vom Tisch abzurücken. Sami stand, weil der vierte Stuhl wackelte.

„Also“, sagte Mila. „Elif, du machst den Norden, da wohnst du ja, oder? Jona den Süden mit dem Park. Sami, du kannst den Fluss machen, der ist einfach. Ich mache den Werkhof und die Mitte, dann passt alles zusammen.“

„Moment“, sagte Elif.

„Was?“

„Woher weißt du, wo ich wohne?“

„Du hast gesagt, du kommst über die Brücke.“

„Ich habe gesagt, ich komme über die Brücke, wenn ich bei meinem Vater in der Bibliothek war. Sonst nicht.“ Elif legte den Bleistift hin. „Und warum machst du die Mitte?“

„Weil ich zeichnen kann.“

„Jona kann auch zeichnen.“

Jona sagte nichts. Er hatte den Mund schon ein wenig geöffnet, Mila sah es, und dann schloss er ihn wieder und zeichnete eine kleine Linie auf das Papier, die zu nichts gehörte.

„Dann macht Jona die Mitte“, sagte Mila. Es klang schärfer, als sie wollte. „Mir ist es egal.“

„Es ist dir nicht egal“, sagte Elif, aber nicht böse. Sie sagte es, wie man sagt, dass es regnet. „Wir machen es so: Jeder zeichnet seinen Weg. Dann legen wir die Wege übereinander und sehen, was in der Mitte fehlt. Dann entscheiden wir.“

„Wer entscheidet?“

„Wir“, sagte Elif.

Sami hob die Hand, als sei er in der Schule. „Ich kann nicht meinen Weg zeichnen. Ich kenne den Weg nicht.“

„Du bist doch hergekommen“, sagte Mila.

„Ich bin seit drei Monaten hier. Ich gehe jeden Tag anders. Heute bin ich bei der Bäckerei falsch abgebogen, und dann war ich plötzlich am Fluss.“ Er sagte es ohne Scham, eher stolz. „Ich zeichne den Weg von heute. Mit dem Umweg.“

„Dann sieht man das nicht“, sagte Mila. „Das ist viel zu klein.“

„Ich mache ein Zeichen dran“, sagte Sami. „Damit man es sieht.“

◆ ◆ ◆

Es gab ein Problem, und das Problem war Papier. Nora hatte den großen Bogen für die Karte bestellt, aber er war noch nicht da. „Morgen“, sagte sie, „übt auf irgendwas“, und verschwand im Gewächshaus.

„Auf irgendwas“, sagte Elif und sah sich um.

Mila wusste sofort, woran sie dachte, und sie wusste auch, dass sie es hätte verhindern können. Sie tat es nicht. Sie holte den Atlas vom Stapel und schlug die vor-

letzte Seite auf, die mit dem Platz und der schiefen Bank.

„Da ist Platz“, sagte Elif. „Rundherum. Wir zeichnen die Wege von außen bis zur Mitte. Der Platz ist der Werkhof.“

„Das ist nicht der Werkhof“, sagte Mila.

„Dann tun wir so.“

Jona hatte den Atlas zu sich gezogen und sah ihn an, lange, mit dem Kopf schief. „Die Tinte ist alt“, sagte er. „Aber die Treppe hat jemand später dazugezeichnet. Die Linie ist dünner.“

Niemand antwortete ihm, weil Elif schon den Bleistift angesetzt hatte. „Heute war ich bei meinem Vater“, sagte sie. „Also von oben.“ Sie zeichnete ihren Weg von der Brücke her, in einem Schwung, der ein bisschen zu groß war für die Seite. Am Ende, da wo der Weg den Platz erreichte, malte sie eine kleine Welle. „Das bin ich“, sagte sie.

Jona zeichnete von unten. Langsam. Sein Weg hatte Ecken, wo Straßen waren, und einen Bogen, wo der Park war. Am Ende setzte er einen Punkt und zog einen Kreis darum.

Sami nahm den Bleistift, sah die Seite an und zeichnete von rechts, mit einem Knick bei der Bäckerei und einem Umweg, der bis zum Fluss ging und zurück. „Das war heute“, sagte er. „Morgen ist es anders.“ Am Ende machte er einen kleinen Stern mit fünf Zacken, so klein, dass Mila ihn kaum sah.

„Das sieht man nicht“, sagte sie.

„Ich sehe es.“

Dann war Mila dran. Sie zeichnete von links, denn von links war sie gekommen, von der Wohnung ihrer Mutter, die noch nach Umzugskartons roch. Ihr Weg war der kürzeste. Sie hatte ihn am ersten Tag ausgemessen, mit den Schritten. Am Ende setzte sie einen Pfeil. Einen winzigen, geraden Pfeil, der auf den Platz zeigte.

Dann saßen sie da und sahen auf die Seite. Vier Striche, von vier Seiten, auf das Viereck zu. Eine Welle, ein Punkt im Kreis, ein Stern, ein Pfeil.

„Sieht aus wie eine Verabredung“, sagte Sami.

„Sieht aus wie Bleistift auf einem alten Buch“, sagte Mila. „Nora bringt uns um.“

„Nora hat gesagt, die Kiste gehört niemandem“, sagte Elif. „Also auch das Buch.“ Sie stand auf. „Morgen das Papier. Dann richtig.“

Jona zog den Atlas noch einmal zu sich und sah auf die Seite. Er sagte nichts. Er zeichnete nur mit dem Finger die Treppe nach, die dünne Linie, als wolle er sich merken, wo sie war.



◆

Zu Hause roch es immer noch nach Kartons. Ihre Mutter war nicht da. Auf dem Zettel am Kühlschrank stand, in der Schrift ihrer Mutter: „Bin um sieben zurück. Essen im Kühlschrank. Papa, Donnerstag?“

Um sieben war sie nicht zurück. Um halb acht auch nicht. Auf dem Handy war nichts. Mila schrieb auch nicht. Sie wollte nicht die sein, die fragt. Mila aß das Essen aus dem Kühlschrank kalt, weil sie nicht wusste, ob man es warm machen sollte, und weil sie niemanden fragen wollte. Dann stand sie vor dem Zettel und las ihn. Dann ging sie ins Zimmer und kam zurück und las ihn noch einmal. Dann noch einmal. Das Fragezeichen wurde davon nicht kleiner.

Um acht summte ihr Handy. Eine Nachricht von ihrem Vater. „Donnerstag klappt wohl doch nicht, Maus. Ich melde mich. Alles gut bei dir?“

Mila schrieb: „Ja.“ Dann löschte sie es. Dann schrieb sie es noch einmal und schickte es ab.

Um zwanzig nach acht kam ihre Mutter, mit zerzausten Haaren und der Tasche voller Kabel. „Der Aufbau hat länger gedauert, tut mir leid, hast du gegessen?“

„Ja“, sagte Mila.

„Gut“, sagte ihre Mutter. Keine von beiden sagte etwas über den Zettel.

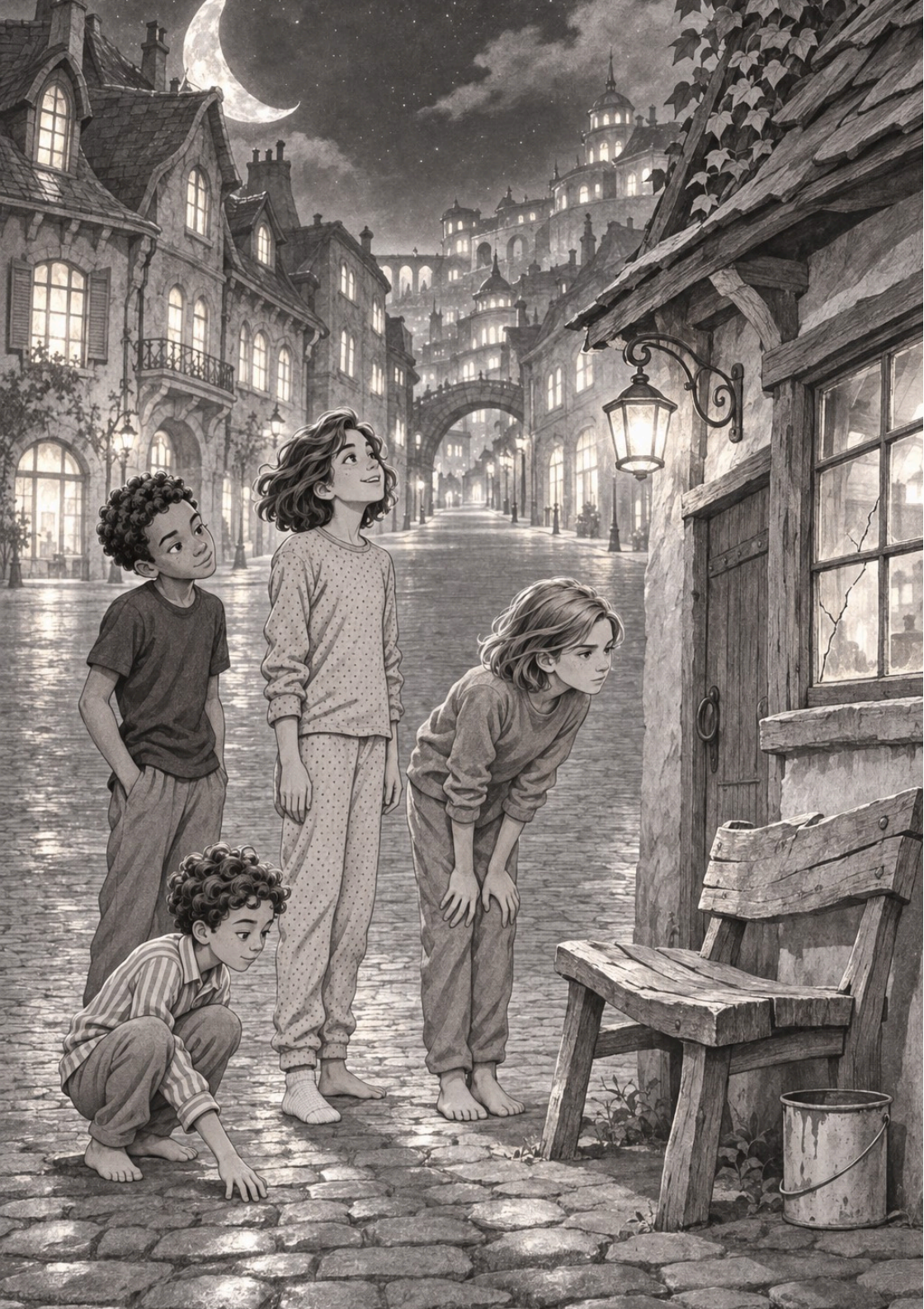
Später lag Mila im Bett, und der Atlas lag auf ihrer Decke. Sie hatte ihn mitgenommen. Nur zum Anschauen, hatte sie sich gesagt, und niemand hatte sie gefragt, also hatte sie auch niemanden anlügen müssen.

Sie schlug die vorletzte Seite auf. Der Platz. Die schiefe Bank. Die dünne Treppe. Und die vier Wege, die von vier Seiten kamen und sich in der Mitte trafen, als hätten sie einander gesucht.

Sie wollte den Atlas zuklappen. Sie wollte ihn auf den Boden legen und das Licht ausmachen. Aber die Seite war so still. Es war das Stillste, was sie seit zwei Wochen gesehen hatte.

Ihr Daumen fuhr an der Kante der Seite entlang, einmal, zweimal.

Dann schlief sie ein, mit dem Gesicht auf dem Platz mit der schiefen Bank.



KAPITEL 3

Der Platz unter dem schiefen Mond

✦ Nacht 1

Mila erkannte den Werkhof an der schiefen Bank.

Sie stand noch immer neben dem Eingang, unter dem Fenster mit der gesprungenen Scheibe. Sogar der rote Farbeimer war da, den jemand am Nachmittag daruntergestellt hatte. Mila erinnerte sich genau daran, weil sie beim Aufräumen beinahe darübergestolpert wäre. Das Klebeband über dem Riss fehlte.

Nur die Werkstatt war verschwunden.

An ihrer Stelle führte eine breite Straße zwischen hohen Häusern hindurch. In den Fenstern brannte Licht. Über einem Dach hing ein Mond, der aussah, als hätte ihn jemand schief an den Himmel geklebt.

Mila sah an sich herunter. Sie trug ihren Schlafanzug, den blauen mit dem ausgeleierten Bund. Ihre Füße waren nackt. Das Pflaster darunter war kühl und ein wenig feucht, wie nach einem Regen, den es nicht gegeben hatte. Sie konnte die Fugen zwischen den Steinen spüren.

Das war das Erste, was nicht stimmte, fand Mila. In Träumen spürte man keine Fugen. Jedenfalls hatte sie das bisher geglaubt.

„Mila?“

Sie drehte sich um. Elif stand mitten auf dem Platz, in einem grünen Schlafanzug, und sah auf ihre Füße. An einem Fuß hatte sie eine Socke. Am anderen nicht.

„Ich hatte zwei an“, sagte Elif. „Ich bin ganz sicher, dass ich zwei anhatte.“

Hinter ihr, am Rand des Platzes, saß Jona auf dem Boden, in einem dunklen Schlafshirt, und hatte beide Hände flach auf das Pflaster gelegt, als müsse er prüfen, ob es hielt. Und neben der schiefen Bank kauerte Sami in einem gestreiften Schlafshirt und hob gerade einen Pflasterstein an, der lose war.

„Der ist echt“, sagte Sami. Er kniff die Augen zusammen. Seine Brille lag zu Hause neben dem Bett. „Fühlt mal. Der ist schwer.“

„Das ist ein Traum“, sagte Mila. Ihre Stimme klang dünn in der Luft hier, als wäre der Platz größer, als er aussah. „Wir träumen dasselbe. Weil wir auf dieselbe Seite gezeichnet haben.“

„Man kann nicht dasselbe träumen“, sagte Elif.

„Man kann auch nicht nachts im Schlafanzug im Werkhof stehen, der keine Werkstatt mehr hat“, sagte Jona vom Boden. Es war der längste Satz, den Mila von ihm gehört hatte.

Sami stand auf, mit dem Pflasterstein in der Hand. „Guckt mal nach oben“, sagte er. „Und dann sagt mir, ob ihr das wirklich seht oder ob ihr es bloß glaubt.“

„Was denn?“, fragte Elif.

„Den Mond. Der ist schief.“

Sie guckten. Der Mond war schief. Nicht die Sichel, die war normal. Er hing einfach schräg, als wäre er an einer Seite schwerer. „Wie ein Bild“, sagte Sami, „das keiner gerade gerückt hat.“

„Das muss man sich merken“, sagte Jona leise. „Alles, was anders ist. Falls wir aufwachen.“

„Wenn wir aufwachen“, sagte Mila.

„Ich habe ‚falls‘ gesagt.“

◆ ◆ ◆

Die Straße zwischen den hohen Häusern war leer, aber nicht verlassen. Hinter den Fenstern bewegte sich Licht, als ginge jemand mit einer Lampe von einem Zimmer ins andere. Irgendwo klapperte ein Fensterladen. Es roch

nach nassem Stein und nach etwas Süßem, wie Brot, das gerade fertig wurde.

Mila ging nicht in die Straße. Sie blieb bei der Bank, denn die Bank kannte sie. Sie legte die Hand auf das Holz. Es war dieselbe Bank. Derselbe Riss im Sitzbrett, dieselbe schiefe Neigung. Sie fuhr mit dem Daumen an der Kante entlang und spürte dieselbe raue Stelle, an der sich am Nachmittag ein Faden ihrer Jacke verhakt hatte. Sie drückte gegen die Lehne. Die Bank wackelte nicht. Genau wie am Nachmittag.

„Hier", rief Sami.

Er stand am anderen Ende des Platzes, wo im Werkhof das Gewächshaus gewesen wäre. Dort führte eine Steintreppe nach oben, breit und alt. Nach ein paar Stufen hörte sie auf. Nicht weil sie zu Ende war, sondern weil sie abgebrochen war. Die oberste Stufe war nur noch ein Rand, und dahinter war Luft.

„Die war im Atlas", sagte Jona. Er war neben Mila aufgetaucht, ohne dass sie ihn gehört hatte. „Die dünne Linie. Die jemand später dazugezeichnet hat."

Mila wollte sagen, dass das nichts bedeutete. Dass man im Traum eben Dinge sah, die man am Tag gesehen hatte. Aber sie hatte die Treppe am Tag nur ganz kurz gese-

hen, und sie hätte nicht sagen können, wie viele Stufen es waren. Sie zählte. Sechs.

Unter der Treppe war ein Hohlraum, dunkel, in den das Licht der Fenster nicht reichte. Und in dem Hohlraum bewegte sich etwas.

Sami war schon unterwegs. Mila packte ihn am Ärmel, und er riss sich los, nicht böse, nur schnell, und ging in die Hocke vor dem Dunkeln.

„Hallo?“, sagte er.

Das Etwas antwortete nicht. Es sah zuerst an Sami vorbei. Mila merkte es, weil sie dahinterstand: Zwei Augen, nicht groß, aber sehr wach, sahen über Samis Schulter hinweg auf den Platz, auf die Straße, auf die Fenster, und dann zurück zur Straße. Erst als da nichts war, sahen sie Sami an.

„Ist euch jemand gefolgt?“, fragte eine Stimme. Sie klang wie Papier, das jemand glatt strich.

„Nein“, sagte Sami. „Wer sollte uns folgen?“

„Das wüsste ich auch gern.“

Dann kam es heraus, aus dem Hohlraum unter der Treppe, in das Licht des schiefen Mondes. Es war klein, so hoch wie Samis Knie, und ging aufrecht auf zwei Füßen. Es hatte zwei Hände und zwei dünne Ohren, die sich be-

wegten wie Grashalme. Seine Haut sah aus wie weiches Papier, das jemand zusammengeknüllt und wieder geglättet hatte. Und es trug einen Mantel. Einen riesigen Mantel, geflickt an mindestens zehn Stellen, der fast bis auf den Boden reichte, mit zwei Taschen, von denen eine tiefer hing als die andere, als wäre etwas Schweres darin.



Elif war als Erste wieder in der Lage zu reden. „Wer bist du?“

„Flick.“ Er sagte es, als wäre damit alles erklärt. „Und ihr seid Besucher. Das sieht man an den Füßen.“

Mila sah auf ihre nackten Füße. Dann auf Flicks Füße. Die waren auch nackt, aber das schien bei ihm etwas anderes zu sein.

„Warum versteckst du dich?“, fragte Sami.

„Ich verstecke mich nicht. Ich warte.“ Flick sah wieder zur Straße. „Seit die Brücke fehlt, warten hier mehr Leute auf Lieferungen, als Lieferungen kommen. Da sitzt man besser im Schatten, wenn man Dinge im Mantel hat, die anderen gehören.“ Er zog die untere Tasche seines Mantels zurecht. „Ich warte auf jemanden von drüben. Vom anderen Ufer. Er wollte vor zwei Nächten da sein, mit einer Lieferung, und er ist nicht gekommen. Seit gestern weiß ich auch, warum. Einer vom Uferweg hat es erzählt. Die Brücke. Die Brücke aus Mitternacht. Sie ist weg.“

„Weg?“, fragte Mila.

„War“, sagte Flick. „Sie war da, und jetzt ist sie es nicht. Mehr sage ich dazu nicht, weil ich mehr nicht weiß. Noch nicht.“ Er musterte die vier, einen nach dem anderen. „Wisst ihr, wie ihr zurückkommt?“

Niemand antwortete.

„Das dachte ich mir.“ Flick seufzte, und es klang wie ein Blatt, das vom Tisch fällt. „Dann sage ich es euch jetzt, bevor irgendetwas passiert, denn das ist das Wichtigste,

und das Wichtigste sagt man zuerst. Hört zu. Jeder von euch, allein. Ihr denkt an euer Zuhause. Nicht an die Adresse. An das, wie es riecht. Wie der Boden sich anfühlt. Und dann sagt ihr euren Namen. Laut oder leise, das ist egal. Dann seid ihr weg."

„Einfach so?", fragte Elif.

„Einfach so. Und niemand kann euch das wegnehmen. Nicht ich, nicht irgendwer. Merkt euch das auch." Er sah Mila an, als hätte er bemerkt, dass sie die war, die sich Sorgen machte. „Und das Zweite: Was ihr hier anfasst, bleibt hier. Was euch hier passiert, ist morgen früh nur noch eine Erinnerung. Eine echte. Aber nur eine."

Er hob einen Finger, dünn wie ein Zweig. „Und das Dritte, damit ihr es wisst: Hergekommen seid ihr, weil ihr auf einer Seite etwas eingetragen habt. Das zieht einmal. Wer noch einmal kommen will, muss es vorher wollen, jeder für sich, bevor er einschläft. Wer es nicht will, bleibt in seinem Bett. Auch das kann euch niemand abnehmen."

Mila wollte fragen, woher er das alles wusste. Aber da hörte sie den Ton.

Er kam von weit her, aus der Richtung, in die die Straße führte. Ein Ton aus Metall, tief und kurz. Gleich noch einer, und noch einer. Dann eine Lücke. Dann der vierte,

allein. Als würde jemand zählen und beim Letzten stocken. Dann nichts mehr.

„Was war das?“, fragte Jona. Er hatte den Kopf schief gelegt und die Augen halb geschlossen.

„Das Wasser“, sagte Flick. „Oder etwas am Wasser. Ich war seit zwei Nächten nicht mehr dort.“

„Eine Glocke“, sagte Sami.

„Es war kein Glockenton“, sagte Jona. Er sagte es so leise, dass nur Mila es hörte.

Mila sagte nichts dazu. Sie sah die Straße hinunter, dorthin, wo die Töne hergekommen waren, und fragte sich, wie weit es bis zu einem Fluss war, den es nicht gab.

◆ ◆ ◆

„Ich probiere es“, sagte Sami.

„Was?“, fragte Mila.

„Das mit dem Namen. Ob es stimmt.“

„Warte“, sagte Mila. „Wir müssen erst …“

Aber Sami wartete nicht. Er hatte die Augen schon zu, und die Lippen bewegten sich, und dann war da, wo er gestanden hatte, nur noch der lose Pflasterstein, den er hingelegt hatte, und ein bisschen Mondlicht.

Elif stieß einen Laut aus, der kein Wort war. Jona ging zu dem Pflasterstein und sah ihn an, als könnte der Stein ihm sagen, was gerade passiert war.

„Er ist zurück“, sagte Flick. „Das war alles. Mehr ist es nicht.“ Er sagte es freundlich, aber er sah dabei wieder zur Straße.

Milas Herz schlug so, dass sie es in den Fingern spürte. Sami war weg. Einfach weg, ohne zu fragen, und sie hatte nicht bestimmen können, ob das richtig war, und das war schlimmer als alles andere an diesem Platz. Sie wollte ihn zurückholen. Sie wusste nicht, wie.

„Wir gehen auch“, sagte Elif. „Alle. Jetzt.“

„Und morgen?“, fragte Jona.

„Morgen reden wir.“ Elif sah Mila an. „Alle vier. Nicht nur du.“

Mila nickte. Es war das Einzige, was sie hinbekam.

Sie schloss die Augen. Sie dachte an die Wohnung, die nach Kartons roch. An den Boden im Flur, der an einer Stelle knarrte. An den Zettel am Kühlschrank mit dem Fragezeichen. An ihr Bett.

„Mila“, sagte sie.

◆ ◆ ◆

Sie lag in ihrem Bett. Das Licht war noch an. Der Atlas lag auf der Decke, zugeklappt, und ihre Hand lag darauf.

Sie blieb liegen, ohne sich zu rühren, und wartete, ob es wiederkam. Der Platz. Der Mond. Es kam nicht. Es war nur ihr Zimmer, mit den Kartons an der Wand und dem Streifen Straßenlicht am Vorhang.

Ihre Füße waren warm. Sie sah nach. Keine Spur von Pflaster. Nichts.

Aber sie wusste, wie viele Stufen die Treppe gehabt hatte. Sechs. Und sie wusste, dass es nicht sechs Töne gewesen waren, sondern vier. Sie zählte sie nach, in Gedanken, mit der kleinen Pause dazwischen. Eins. Zwei. Drei. Vier.

Dann machte sie das Licht aus. Nebenan klapperte ihre Mutter mit einem Glas. Es dauerte lange, bis Mila wieder einschlief. Aber sie schlief.

LESEPROBE

So geht es weiter

Im ganzen Buch erleben Mila, Jona, Elif und Sami die ganze Ferienwoche, vier Nächte in Nebenmorgen und das Rätsel der Brücke aus Mitternacht:

- Kapitel 4: Das kannst du nicht wissen
- Kapitel 5: Flick verkauft einen Umweg
- Kapitel 6: Wo die Brücke gewesen ist
- Kapitel 7: Ein Geräusch im Dunkeln
- Kapitel 8: Die Frau mit den stillen Karten
- Kapitel 9: Milas Abkürzung
- Kapitel 10: Zwei Karten, zwei Geschichten
- Kapitel 11: Das falsche Ufer
- Kapitel 12: Heute geht niemand mit
- Kapitel 13: Was Mila nicht reparieren kann
- Kapitel 14: Noch einmal hinsehen
- Kapitel 15: Der Plan mit den beweglichen Teilen
- Kapitel 16: Die Brücke aus Mitternacht
- Kapitel 17: Ein Weg für beide Seiten
- Kapitel 18: Das Zeichen vor ihrer Zeit

Das ganze Buch gibt es hier:
kidixi.com/nachtkartografen

Für jedes verkaufte Buch spenden wir 2 € an Nummer gegen Kummer e.V.

Mila will nur eine Kiste aufräumen. Dann findet sie den Atlas. Vier Kinder zeichnen vier Wege auf eine alte Seite, und in derselben Nacht stehen sie auf einem Platz, den es nicht geben dürfte: mit einer schiefen Bank, einem schiefen Mond und einer Brücke, die fehlt. In Nebenmorgen warten Leute auf Dinge, die nicht mehr ankommen. Ein kleiner Kerl im geflickten Mantel verkauft Umwege, und eine Archivarin sagt, der Weg bleibe gesperrt. Mila, Jona, Elif und Sami müssen herausfinden, was mit der Brücke aus Mitternacht geschehen ist. Dafür müssen sie genau hinsehen, ihre Zeichnungen vergleichen und einander zuhören. Auch dann, wenn eine von ihnen etwas verschweigt.

Kidixi